

J. Albert Poysels Gedichte

wider

Ludwig XIV. und die Franzosen

von

Martin Pfeifer,
Gymnasiallehrer.

J. Albert Foyers Gedichte

Ludwig XIV. und die Franzosen

Maxim Pfeiler

Verlag

In seiner Sammlung Historischer Volkslieder von 1648 bis 1756 (Heilbronn 1877) sagt Freiherr von Ditfurth im Vorwort S. VIII: „So erfreut es auch doppelt, immer noch ächten patriotischen Stimmen zu begegnen, die dem stets näher herandringenden Zerfalle des Reiches mit aller Macht der Rede entgegen treten. Vor allem ist es da die Stimme eines Geistlichen, der stets schlagfertig, mit grosser Gewalt des Worts, als mannhafter Deutscher, französischer Anmassung und Raubgier entgegenkämpft. An ihm könnten unsere Ultramontanen ein edles Vorbild wahrer Vaterlandsliebe nehmen, wenn ihnen noch ein Gefühl dafür geblieben wäre. Es ist dies J. Albert Poysel, Chorherr zu Baumburg¹, dessen handschriftlichen Nachlass die Staatsbibliothek zu München besitzt. Er dichtete bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts². Von ihm sind hier die Nummern 28. 29. 45 u. s. w.³. Mächtiger hat kaum wohl früher oder später ein anderer Dichter seine Stimme gegen französische Vergewaltigung erhoben, wie er in den Liedern: Alle Welt steht in dem Wunder u. s. w. Frankreich, das gross Weltwunder u. s. w. Höllisch Gift, wie lang wirst serben u. s. w.“

I.

Poyseles handschriftlicher Nachlass in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, aus dem Ditfurth die meisten jener Lieder schöpfte, besteht aus zwei Quartbänden: cod. germ. 4055 und cod. germ. 4088. Jener, in starke Holzdeckel mit zierlich gepresstem Leder gebunden, hat vorn einige, hinten sehr viele leere Blätter. Auf der ersten beschriebenen Seite steht: Von mir Joanne Alberto Poyssl Can. Reg. Baumburg. Componirte Gesänger. Es folgen 192 numerierte beschriebene Seiten, welche mit einer einzigen Ausnahme deutsche Gedichte, und zwar aus d. J. 1680—1690 enthalten; S. 193 folgt ein genaues „Index Teutscher gesanger“. Der andere Quartband (cod. germ. 4088), 145 Blätter stark und nur in Pergament¹ gebunden, ist von vorn bis hinten sehr eng beschrieben und enthält, wie die erste Seite sagt, Miscellanea. In bunter Reihe folgen sich: Responsoria; Deutsche Gedichte; Notizen aus alten Urkunden; Canticum in Lutherum; Lateinische Epigramme (die meisten gegen Ludwig XIV.); Gratulationen; Jesuito-Graphia; Loblieder auf die heilige Jungfrau; De fraude Mulierum; de S. Bernardo, kirchliche Formeln; orationes, z. B. oratio habita in Bacchanibus dissuadens Bacchanalium morem non esse retinendum in Rebus publ. Christianis; Spezifikation der Raritäten, so in dem Arsenal des H. R. Reichstadt

¹ Baumburg, Dorf in Oberbaiern, mit einem reichen Augustinerkloster.

² Diese Angabe ist ungenau. In dem von Ditfurth benutzten hdschr. Nachlass findet sich unter einem Gedicht die Jahreszahl 1705.

³ Diese Aufzählung trifft in sofern nicht zu, als auch die Nummern 8. 33. 36. 39. 41. 60 der Sammlung sich in Poyseles Nachlass finden, womit freilich noch nicht gesagt ist, dass sie alle von ihm verfasst sind.

¹ Auf dem vorderen Deckel liest man: in usum fratrum . . . ; auf dem hinteren:

Non timeo mortem quamvis rigidissima cunctis,
Sed finem vitae laetor adesse meae.

Bopfingen mit Wunder zu sehen²; gratulationes; zuletzt wieder viele geistliche Lieder, kurz: buntestes Durcheinander. Auch die Schrift ist sehr verschieden: ein gut Teil, wie die Redebungen flüchtig hingeworfen; das Meiste freilich, zumal alle Dichtungen in sehr sorgfältiger, sehr gleichmässiger zierlich enger Steilschrift niedergeschrieben. Es macht den Eindruck, als sei das Heft ursprünglich Konzept gewesen, später dann die vielen leer gebliebenen Seiten benutzt, um zahlreich Zerstreutes hier säuberlichst (ohne jede Korrektur) einzutragen.

Dass ein Kleriker dies Heft geschrieben, ist klar; dass es Poysel war, wird nirgends gesagt. Auch ist die Schrift bei flüchtiger Prüfung sehr verschieden von cod. germ. 4055; genauer besehen zeigen sich ähnliche Züge. Nun aber findet sich ein Gedicht in beiden Bänden, überschrieben: Domine quid me vis facere, c. g. 4055 S. 38 und c. g. 4088 Bl. 135, dort ohne, hier mit Melodie; hier auch mannigfach verändert z. B. in der Orthographie, in vielen Worten, Nr. 28 fehlt, u. a., Aenderungen, die doch wohl nur Poysel selbst gemacht haben kann. Dass aber ausser diesem Gedicht auch eine grosse Anzahl andere in c. g. 4088 Poysel zugeschrieben werden müssen, ergibt sich aus einem Vergleich mit denen der anderen Handschrift: es ist derselbe Geist, dem sie ihr Dasein verdanken. Freilich sind die politischen Gedichte hier meist schwächer als die, welche c. g. 4055 giebt. Auch drängt sich die Frage auf, warum wir diejenigen aus c. g. 4088, welche nach Angabe des Schreibers in der Zeit 1680—1690 entstanden, nicht in cod. germ. 4055 schon finden³. — Im Folgenden kommen nur die gegen Frankreich gerichteten Dichtungen in Betracht, deren bedeutendste sich in c. g. 4055 finden; doch wird mit Ditfurth⁴ angenommen, dass auch die der anderen Handschrift Poysel als Urheber haben.

II.

Poyssel war nicht der erste, welcher geharnischte Verse gegen Frankreich schmiedete. Die ältesten dieser Art dürften folgende sein:

O Han, du suchst anschlag unnd Lyst.
wie du kompst uff den Tytschen mist,
unnd meinst denselben auch zerscherren,
hütt dich vor stricken unnd vor Herren,
dass du nit werdst darin gehangen,
als es dein Eltern auch ist gangen;
du wüerst versetzen ein thürs pfandt
kompst du mit Gwalt in teutsches landt,
Man würdt die Federn dir ausrupffen,
dass du nit wieder heim würdtst hupffen,

unndt lassen hinter dir dein Cron
die würdt eim andern uffgethon
der dein Landt auch pringt fremde Gest
Plibstu heim es wer dir das best.
zu Ruckh.
Ich weiss nit was kan der Han
Er kompt selten uff die Ban,
Dass man etwas ausrichten soll
dannoch glückht Ihn sein Glückh wohl.

Der Verfasser dieses Spruches ist ein Strassburger, der bekannte Seb. Brant (Seb. Brants Narrenschiff, F. Zarncke S. 155). Wann das Gedicht entstanden, wissen wir nicht. Wahrscheinlich zu der Zeit, als Franz I. nach Maximilians Tode (1519) sich eifrig um die deutsch-römische Krone bewarb, oder als er, bei der Wahl durchgefallen, sich zum Waffengange mit seinem Nebenbuhler Karl V. rüstete, also in den Jahren 1519—1521; später nicht, denn 1521 starb

² Z. B. No. 6: Eine gute Anzahl Wasser von dem Sündflut. 7. Des Esau Türkische Tabackspfeife, aus einer Salarstaude hübsch gedreht. 8. Item sein Jägerhorn, aus reiner Baumwoll geschnitzt. 17. Drei Sprossel von der Leiter, so Jakob im Traum gesehen. 19. Etlich kräftige Wort, so des Baalams Esel gesprochen. 21. Ein notabler Schnitt vom Apfel, davon Adam und Eva gessen u. s. w.

³ Es bedürfte einer besonderen litterar-historischen Untersuchung, festzustellen, was in c. g. 4088 Poyssels Eigentum ist, was nicht; ob sich sonst Handschriftliches von ihm erhalten hat; wann und wo Einzelnes davon gedruckt worden ist (Ditfurth nennt einige Drucke); wann er gelebt, gedichtet; welche Stellung er in der Litteratur seiner Zeit einnimmt; über seine Sprache, seine Sprichwörter.

⁴ Ob Ditfurth einen unanfechtbaren Beweis hatte, dass auch die Gedichte in cod. g. 4088 von Poyssel stammen, weiss ich nicht; vielleicht ergibt sich ein solcher aus den von ihm benutzten Beilagen zu c. g. 4055, die mir nicht zur Einsicht vorlagen.

S. Brant. Von demselben Verfasser bringt Lilienkron, *Histor. Volkslieder der Deutschen* No. 182 und 183 zwei Gedichte aus den Jahren 1492 und 1493, die auch schon vom Hochmut der Franzosen sprechen. So heisst es No. 183, V. 104 ff.:

Die Franzosen betrog ir won, und dass er nit vertragen mag
sie dochtend nit, dass got der her den hochmut, den sie dunt all tag.
gerechtigkeit nit last on wer

Diese Verse stammen aus einer Zeit, wo zum ersten Male weitere Kreise der Deutschen über Frankreich entrüstet waren. Karl VIII., seit jungen Jahren verlobt mit Margaretha, der Tochter Maximilians und Marias von Burgund, schickte später diese Braut ihrem Vater zurück und heiratete die schöne Anna, Erbin von Bretagne, obwohl diese mit Maximilian verlobt, ja der Form nach schon mit ihm vermählt war¹; Karl nahm sie auf der Reise von Bretagne nach Deutschland gefangen. Das war freilich eine starke Beleidigung, welche die Deutschen den Franzosen lange nicht vergessen haben; zugleich ein herrlicher Stoff fürs Volkslied. „Das Fräulein von Britannia“ (S. Lilienkron No. 180) wird viel gesungen, der Ton des Liedes lebt noch über 50 Jahre später. Da nun obendrein jener Karl VIII. die Ansprüche auf Teile von Burgund, die ihm Margarethe mitbringen sollte, auch nach deren Verstossung aufrecht erhielt — worüber es zum Krieg kam —, so begreifen wir, dass jene Zeit vom Hochmut der Franzosen singt. Dasselbe thun einige Volkslieder, die durch die Kämpfe zwischen Maximilian und den Franzosen in Oberitalien veranlasst wurden. So sagt in einem Lied vom Jahre 1512 (L. No. 273, Str. 20) der Pfau (Oesterreich) zur Lilie (= Frankreich):

Dein gñder würt man dir beschneiden, darzu dein bösen neid,
dass du nit fliegest zu weit, den du hast triben ein lange Zeit;
dein hoffart auch vertreiben, u. s. w.

Doch ist damals und noch 1525 in Italien der Gegensatz zwischen deutschen Landsknechten und Schweizern viel schärfer als der zwischen Deutschen und Franzosen. Der letztere tritt dagegen in einigen Liedern vom Jahre 1519 hervor, wo die Freude über Karls V. Wahl und Franzens Niederlage ausgesprochen wird. Ein Braunschweiger z. B. singt (L. No. 312, Str. 3 u. 6).

3. Frankrik het sich gedrunen 6. De Lilie wart geroken
umbt hilge romische rik, in dutsche nation,
darin is öm mislungen, ik mene et werde gewroken (gerächt)
des frewe dich, Brunswik! u. s. w. und kregen dat recht lon!

Mehrfach wird die Hoffnung ausgesprochen, dass der junge Kaiser alle Beleidigungen Frankreichs rächen werde; und die vier Kriege, die er mit Franz I. führt, bewirken, dass das Gefühl des Gegensatzes lebendig bleibt. Zumal thut dies der vierte Krieg, wie aus den erhaltenen Volksliedern (L. No. 485—503) ersichtlich ist; hier findet sich auch — wohl zuerst — der Ausdruck „Fransmann“ und „Fransen“ (No. 500 Str. 7) und die Zusammenstellung von Türken und Franzosen als Reichsfeinden (No. 503 Str. 4—8). Aus der gleichen Zeit etwa stammen die Spottverse (L. No. 505), in denen ausser anderen Unmöglichkeiten auch folgende charakteristische angeführt wird: „Ein Fehnlein Franzosen die demütig sind.“ Endlich veranlasst die Belagerung von Metz durch Karl V. ein Lied (L. No. 613), in dem die 5. Str. anhebt: O Metz, was hast du gethan, dass du die Franzosen hast eingelan! Nachdem dieser Krieg 1559 beendet ist, wird Frankreich durch seine Religionskriege für den Rest des Jahrhunderts lahm gelegt². Als dann 1610 Heinrich IV. sich anschickt in deutsche Händel einzugreifen, wird er ermordet und Frankreich dadurch wieder für längere Zeit ohnmächtig. Auch Richelieu's anfänglich mehr diplomatische Einmischung in den deutschen Krieg empfindet das Volk zunächst nicht. Als aber nach dem Tode Bernhards von Weimar (1639) französische, oder doch von Franzosen geführte Truppen

¹ Man lese den merkwürdigen Bericht Lilienkr. No. 179.

² In diese Zeit fällt das derbe Spottlied auf den Nachts am 18. Juni 1574 aus Krakau entflohenen Polenkönig Heinrich III. v. Anjou, Ambraser Liederbuch CLII, Bibl. d. L. V. i. St. XII. S. 197. Doch trifft der Spott nur die Polen und ihren König, nicht die Franzosen.

fast jedes Jahr über den Rhein kamen und übel hauseten, fand der Unwille über deren hochmütiges Gebahren auch bald in Liedern Ausdruck. So spottet ein Gedicht vom Jahre 1643 (Ditfurth, die histor. polit. Volkslieder des 30jähr. Krieges S. 288 ff.) über die „Herren Franzosen in ihren langen Hosen“, über „die guten Mansignori Franzen“, die „auf teutsche Manier Curanto lernen tanzen“. Und in dem Lied auf den Sieg bei Mergenthal im Jahre 1644 (ebenda S. 293) heisst Str. 2:

Frankreich, das hat noch alle Zeit,	Hat manchen Kopf darauf gewendt,
Wann's üben Rhein ist gangen,	Bis dato aber sein Intent
Sein' gewisse Streich und schmale Beut	Niemals kunden erlangen.
Für seinen Raub empfangen;	

Mazarin und Ludwig XIV. sorgten dafür, dass die Meinung, die sich die Deutschen zur Zeit Richelieus über Frankreich zu bilden anfangen, sich befestigte und in immer neuen Dichtungen Ausdruck gewann. So sagt in einem *Theatrum mundi* vom Jahre 1657 (Ditfurth, die hist. V. L. 1648—1756 S. 24 ff.) der Kaiser Leopold:

Wünsche Ruh und Fried allwege,	Solches ist dem Reiche Segen,
Sonders mit Türk und Franzos,	Anders leicht der Teufel los.

Und in dem Lied auf den Sieg bei St. Gotthard (ebenda No. 14) sagt derselbe: „Der Franzos, so mir verbunden, ist sehr falsch, trau ihme nicht“, und der König in Frankreich:

Leopoldi Macht zu spalten,	Bin zwar allerchristlichst König,
Spiel ich falsch so hie wie dort;	Der so Kipperspiel gethan,
Darum mit dem Türken halten	Doch scheer ich mich darum wenig,
Muss ichs heimlich immerfort.	Vortheil stehet obenan.

Noch heftiger wurde der Federkrieg gegen Frankreich, seit Ludwig XIV. die sogen. Raubkriege begann, zumal seit 1672³. Eine köstliche Probe aus dieser Zeit ist No. 19 (ebenda), zudem ein echtes Volkslied im Störtebecker Ton; überschrieben: Ehn Platdütsch Leed Van der Grüliken Schlacht, darinen mit Gades Hülpe Die sträfe Dütschen de hochmödigen Frantzosen heffet überwunnen — — van Enen ohlen ehrliken Dütschen.

Str. 2. De Frantzman sprak ehn trotzig Wort	Str. 9. De Dütschen stänen ass en Pahl
De Dütschen wil ick jagen fort,	Und schlögen wohl twe- un dremahl
Kanalj', ick wil dick faten! u. s. w.	In ene Stäh, den Hanen u. s. w.

Auch aus einem Lied auf Tyrennes Tod (Ditf. No. 21) mag Einiges hier angeführt werden. Str. 3: „Montecuculi thät dir zeigen, Wie man muss die Hahnen streichen“. Str. 5: „Gott sey dank, dass du getroffen, Allerchristlichst General“. Str. 6: „Möcht's euch freche Hahnen alle so ergehn“ — „Euer Rauben und Zerstören Thut die ganze Welt empören; Doch es folgt auch Straf von Gott, Macht eu'r Hahnenwuth zu Spott“.

Dass endlich der Raub Strassburgs neue scharfe deutsche Zornlieder weckte, lässt sich von vornherein erwarten. Ditfurth allein bringt deren 6, wovon eins, wahrscheinlich zwei Poysel angehören.

Man sieht, er hatte für seine franzosenfeindliche Poesie eine ganze Reihe Vorgänger und fand für dieselbe einen gewissen Vorrat von Gedanken und Schlagworten vor, den er häufig benutzte, aber auch durch eigenartige Wendungen und Bilder stark bereicherte.

III.

Die meisten politischen Gedichte Poysels, deutsche wie lateinische, nehmen irgendwo und wie eine Richtung gegen Frankreich. Auch einige an sich nicht politische haben diese Neigung. Im cod. germ. 4055 findet sich ein interessantes Gedicht vom Jahre 1684, „Verdörbte Sprach“

³ Welche Fülle von gereimten und ungereimten Flugschriften damals emporschoss, sieht man u. a. aus Zwiedineck-Südenhorst, „Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV.“ Ztschr. f. Gesch. u. Pol. 1888, S. 565 ff.

überschrieben, worin der Dichter über den scheckigen, geckigen Menschensinn klagt, der alle deutschen Titel und Namen durch fremdländische ersetzt; es schliesst:

Alles auf der Teutschen Erden O Teutsche Sprach, wo bist?
Muss sein und französisch werden. Der Hahn kräht dich in Mist¹.

Noch mehr gehört das Gedicht „Gottstern, der Komet“ (ebenda S. 96) vom gleichen Jahre hierher. Die Leute, hören wir im Anfang, zerbrechen sich die Köpfe, was dieser Komet bedeuten mag. Sehr trefflich heisst es dann Str. 3:

Solche ominös Kometen Guten G'wissens: teutsch aufrichtig!
Wir gewiss nicht sehen thäten, Wären all bö's Omen nichtig,
Blieben wir im Horizon Ach! der falschen Raison!^{1*}

Dennoch werden im Folgenden die möglichen Deutungen erörtert und dabei auch die Frage aufgeworfen, ob das Zeichen vielleicht auf Hahn oder Hund hinweise.

Str. 10. Hahneng'schrei, Pellen der Hunden Str. 23. Was viel Tier giebts an dem Himmel,
Macht mir keines zwar kein Wunden, Keins macht uns so gross Getümmel,
Wann's mir nur kommt nahen nicht. Als zwei H: der Hahn und Hund,
Jener pecket (pickt), dieser peisset, Ander zwei H jene wollen,
Jeder was er kann zerreisset, Himmel oder Höll sie holen,
O das Basiliskeng'sicht! Hätte ihnen's längst vergunnt.

Dieser Zusammenstellung von Hahn und Hund begegnen wir wieder in einigen von den 15 Türkenliedern, die der hdschr. Nachlass enthält, und die zum grössten Teil auch bei Ditfurth abgedruckt sind. Wiederholt wirft hier der Dichter dem „Allerchristlichsten“ vor, dass er die Türken und die aufständischen Ungarn unterstütze^{1**}. In dem Gedicht: Troll dich Soldan (c. g. 4055 S. 21), entstanden 1683, nach der Befreiung Wiens schlägt Poysel vor, dass fortan der Polenkönig „Christlichster“ heissen soll, nicht mehr „der Axelträger“. Zwar hätte Ludwig XIV. sich ganz gern an dem Handel beteiligt, wird richtig bemerkt, aber man traute nicht „dem verschnaufften Wetterhahn“.

Husch nur in dein Raubneste, Wer redlich, traut dir nichte,
Weit von dir ist gewiss das Beste, Deim monsichtig Gesichte.

Auch das Gedicht auf die Eroberung der Festung Neuhausl (Ditf. S. 125) versetzt Str. 28 und 29 dem Christlichsten eins und schliesst mit den Worten:

Uns doch die himmlisch Güte
Vor Hahn und Hund behüte!

Eingehender beschäftigt sich das im Jahre 1689² entstandene: „Der Türk ist krank“³ (Ditf. S. 111) mit dem fränkischen Hahn; vergl. Str. 3—9 und 25—30. Der kranke Sultan wehklagt über seine Niederlagen und verflucht Ludwig und Tököly, die ihn durch schlechten Rat und Treulosigkeit in's Unglück gebracht haben.

Selbstverständlich wird Ludwig XIV. noch stärker mitgenommen in den Liedern, die

¹ Hiernach möchte man Poysel zu der grossen Sippe der Sprachreiner des 17. Jahrhunderts rechnen; schade nur, dass seine Gedichte von Fremdwörtern wimmeln.

^{1*} Goethe:

Sie deuten hier, sie deuten dort. Und thue das Beste was er kann,
Bleibe jeder weislich an seinem Ort, Und leide wie ein andrer Mann.

^{1**} Ein Bündnis zwischen Ludwig und den Türken bestand nicht; das wäre für das Reich sehr verhängnisvoll gewesen; doch war jenem der türkische Ansturm auf Wien insofern nützlich, als er seine Reunionen leichter unter Dach bringen konnte. S. Rancke Fr. Gesch. 3. S. 463 ff.

² Ditfurth schreibt unter die Ueberschrift 1683. Schon der Inhalt ergibt, dass es in diesem Jahre nicht entstanden sein kann; denn Str. 2—7 weisen deutlich auf das schlimme Hausen der Franzosen in der Pfalz während des Winters 1688—89. Obendrein giebt P. selbst in seinem Index das Jahr 1689 an.

³ Ein anderes Gedicht desselben Verfassers ist überschrieben: Soldans krankheit: das Bild des kranken Mannes ist also nicht neu.

Ich kann nicht mehr ansehen
Des Adlers grosses Glück,
Muss ihn mit G'walt ankrähen,
Und zeigen neue Tück.

Der Hund sich fast verblutet,
Darum mir herzlich leid,
Wanns nit der Hahn verhutet,
Man jagt ihn noch so weit.

„Darum stoss ich mein Wort um; zum Deckmantel taugt Purpur von Fürstenberg. Ihm halt ich mein Parole, so ich sonst wenig halt. Dem Kaiser fall ich in die Reichskammer und schaffe meinem Strassburg Ruh“⁹. Dann ergreift der Teutsche das Wort: „Langsam, mein Ludwig, gemache; das Eile thut kein gut. Man kann auch Könige stechen, wie man gar neu noch liest“¹⁰. Du machst so viel Dependenz, endlich kannst du, mein Ludwig, selbst ein Dependenz werden, es sei an was für Strick.“

Ein oder zwei Jahre später¹¹ entstand der „Aufruf gegen Frankreich“ (Ditf. S. 179), der also beginnt:

Kaiser: Auf teutsche Helden, auf! Ihr Säulen in dem Reich,
Geht die Franzosen an, verrichtet gute Streich,
Legt das Verheerer Heer, das so vexieret euch!

Teutsche: Grossmächtigster Kaiser, wir stehen bereit,
Und richten uns sammtlichen alle zum Streit!
Mit Frankreich zu fechten, ist unsere Freud.

Dieser Strophenwechsel¹² geht durchs ganze Gedicht, doch so, dass meistens Frankreich die trotzigen Anapesten spricht, während die ruhigen Alexandriner den Kurfürsten, die in streng beobachteter Reihenfolge auftreten, und den Bundesgenossen des Kaisers zuerteilt werden. Ehe Fama das Ganze schliesst, ergreift nochmals der Teutsche das Wort:

Es falle Frankreich um, des Erztirannen Reich,
Und werd zur Wüstenei den Pfalzruinen gleich,
Dass Ludovikus stürz' und Leopoldus steig.

In die gleiche Zeit fallen zwei der schärfsten Gedichte, die Poysel gegen Ludwig XIV. verfasst hat. Das eine, vom Jahre 1689, ist überschrieben „Französische Politika“ (Ditf. S. 187) und beginnt also:

Höllisch Gift, wie lang wirst serben,
Und der Teutschen Luft verderben,
O Parisisch Hahnensucht?!

Dich vertreibt kein Amuletum
Als das, so man nennet Lethum.
Pfui, der Armistizenfrucht!

Das andere „Confessio Gallicana“ vom Jahre 1690 hebt so an:

Frankreich, das gross Weltwunder
Bin ich, wer mich nicht kennt;
Stift aller Ort viel Blunder,
Wer mich antast, sich brennt.

Mich fürcht auch, wer mich liebet,
Weh deme, so mir traut!
Wer meine Freund betrübet,
Den leg ich auf die Haut.

Endlich findet sich c. g. 4088 Blatt 128 ff. ein Gedicht von echt Poyselschem Geiste, betitelt: Marchand François, welches 1701 unterschrieben ist¹³. Der Dichter lässt Ludwig XIV. als

⁹ In der That war Ludwigs Hauptzweck beim Beginn des sogen. 3. Raubkrieges sich den Besitz der Reunionen und Strassburgs, der ihm 1684 nur auf 20 Jahre zugestanden war, dauernd zu sichern.

¹⁰ Dies geht offenbar auf den Sturz Jakobs II. durch Wilhelm von Oranien im November und Dezember 1688. Das Gedicht scheint entstanden, als die Kunde davon eben angelangt war, in den letzten Tagen des Jahres 1688.

¹¹ Nicht vor 1689; denn Str. 15 spricht Brandenburg von Erfolgen seiner Völker: Diese eroberten 1689 Bonn.

¹² Dieser Strophenwechsel findet sich in c. g. 4088 noch ein paarmal z. B. bei einem Dialog zwischen Christus und Judas; findet sich auch in einem Gedicht von Grefflinger, das ein Gespräch zwischen König Karl und Cromwell enthält (Ditf. S. 14).

¹³ Ditfurth, der es S. 170 ff. abdruckt, setzt es ins Jahr 1688. Und hierfür (oder für 1689) spricht der Umstand, dass Str. 12—14 der französische Kaufmann, d. i. Ludwig XIV. so spricht, als habe er Franken und Schwaben schon halb in seiner Gewalt, was allenfalls für den Winter 1688 auf 1689, aber nicht für 1701 zutrifft.

Kaufmann auftreten, der seine (falschen) Waren mit schönen Worten anpreist und überall in Europa bis in den fernsten Osten und Norden ein Handelsgeschäft machen möchte: eine Satire auf die nach allen Seiten hin greifende Hand des Franzosenkönigs.

Ebenfalls wohl in's Jahr 1701 fällt ein Gedicht (c. g. 4088 Bl. 60) über die Spanische Erbschaft und den darüber entbrennenden Krieg, das also anhebt:

O unergründlicher Ratschluss des Höchsten,
Der da pflegt Fromme mit Trübsal zu trösten,
Böse hingegen zu strafen mit Glück.

Jenes zeigt sich am Kaiser, der das spanische Testament für ein Unglück hält. Aber wär' es ihm günstig, so hätt' er nichts als Neider und Feinde. Weil es nun auf die mächtige Lilie gefallen, so wird das Niemand dulden; alle Gescheiten werden sich vereinen, denn Nachbars Haus brennt: und viele Hunde sind des Hasen Tod. Gott verlässt das Erzhaus nicht. „Wie die Arch Noë mit konnte ertrinken, Auch das Haus Oesterreich nimmer wird sinken“¹⁴. Karolus wird siegen und zeigen, obwol er an Jahren noch klein, dass er im dritten der fünfte werd sein“; d. h. mächtig und siegreich wie einst Karl V.

Aus den angeführten Gedichten ergeben sich Poysels Meinung und Urteil über Ludwig XIV. und die Franzosen. Ludwig XIV. ist „annehmlich von Postur“ (Positur); „sein Person nach Qualitäten kann er meisterlich vertreten.“ Seine Worte sind „lieblich wie Hönig“; er verspricht die schönsten Dinge; aber freilich: er hält nur, was er will. Ihm ist nie zu trauen: er ist ein Gross-Vertumnus, Chameleon, falscher Spieler, Farbenkrämer, Gross-Scheinheilig-Mann, Schau-spieler, Verkäufer grossierender Brillen, Axelträger, Wetterhahn. Er liebt Mars; er liebt Venus: „Laster grosser Delinquenten Nach dies Hofes Sentimenten Unvollkommne Tugend sein.“ Und wie der König, so denkt das Land; beide sind für Poysel untrennbar, was wir deutlich aus dem Gedichte Confessio Gallicana erkennen; unter anderem sagt hier Frankreich Str. 11: „Mein Gott, an den ich glaube, Mein König ist allein.“ Beiden ist das eigene Interesse, das Interesse Frankreichs oberstes Gesetz. Um ein gutes, redliches Gewissen ist dem König nicht zu thun; der Allerchristlichste hält es mit Macchiavelli und scheut sich nicht, den Türken zu helfen, sein Wort zu brechen, sengen und brennen zu lassen in christlichen Ländern; wenn's ihm nur Vorteil bringt. Selbst der Papst soll sich jenem Interesse fügen. Ludwig ehrt zwar seine Heiligkeit aufs Höchste nach Gott, nur darf sie ihm kein Gebot wider seinen Willen geben; und was ihm an den canones nicht passt, wird mit Hülfe der Sorbonna über den Haufen geworfen.

Papst, Bischöf müssen sagen, Hab nichts nach ihn(en) zu fragen,
Nur was ich gerne hör; Greif sonsten gleich zur Wehr.

Und weil dem so ist, hat der gut katholische Kanonikus auch gar keine Anerkennung für die Bemühungen Ludwigs um die Ausbreitung des katholischen Glaubens; er behandelt sie vielmehr mit einem gewissen Hohn und gönnt ihnen keinen Erfolg. (Vergl. bes. Marchand François.) Noch mehr: aus Hass gegen Ludwig, aus Liebe zu Deutschland wird der Dichter bis zu einem gewissen Grade tolerant, zeigt wenigstens echt paritätische Gesinnung. Es möge dies im Folgenden kurz nachgewiesen werden.

Dagegen sagt derselbe Str. 43 ff.: Einen König stell ich den Spaniern vor, der ganz nach meinem Willen handeln muss; sie sind jetzt französische Knechte; — was wieder nur für 1701 zutrifft, wo Ludwigs Enkel Philipp bereits in Madrid herrschte. Möglich also, dass das Gedicht im Jahre 1689 entstanden, 1701 umgearbeitet und so in den Sammelband eingetragen wurde.

¹⁴ Poysel zeigt sich überall gut kaiserlich und österreichisch gesinnt. Das glücklichste Ereignis ist ihm die Verbindung seines Kurfürsten Max Emanuel mit Leopolds Tochter, worüber er in den Türkenliedern seine Freude ausspricht. Da nun im spanischen Erbfolgekrieg der Kurfürst von Baiern zu Frankreich hielt, musste in Poysel der deutsche Patriot mit dem gehorsamen Unterthan in Streit geraten. Seitdem schweigt seine politische Muse, aber aus manchem anderen Gedicht spricht ein gedrücktes Gemüt; vergl. Mundi falsitas (c. g. 4088 Bl. 141): „Keine Treu ist mehr auf Erden, die auf rechtem Fuss besteht u. s. w.“ Ferner Mundi vanitas et afflictio (ebenda Bl. 144): „Adieu! Verböste Welt u. s. w.“; unterschrieben 1705.

Poysel ist ein sehr guter Katholik. Das beweisen schon die zahlreichen Gedichte „In Beatam Virginem Mariam“, die sich in c. g. 4088 finden. Freilich findet sich ebenda Bl. 26 ein ganz böses Gedicht gegen die Jesuiten, worin deren Leben und Treiben, ihre Umtriebe und Ränke beim Erwerb von Geld und Gut sehr scharf beleuchtet werden¹⁵. Aber wenn ihm auch diese Leute zuwider sind¹⁶, darum ist er doch ein guter, ja eifriger Katholik, der in der Kirchenspaltung Deutschlands grösstes Unglück sieht, der Luther und Calvin redlich hasset. So heisst z. B. in der „Anatomia Teutschlands“ Str. 14 (nicht gerade schön):

Meistens aber ist zu klag'n,	Nach Martini Bratwurst stinkt,
Dass auf alle Weis	Nach Calvini Stolpern hinkt;
So ganz ruiniert dein Mag'n,	So viel unreines Geschlamp
Leidt kein g'sunde Speis.	Macht Lärmen in der Wamp.

Und in cod. g. 4088 finden sich einige recht gottlose Travestien, die an die gehässigsten Erzeugnisse des Dreissigjährigen Krieges erinnern; z. B. ein Canticum in Lutherum (Bl. 16): *Te Lutherum damnamus. Te haereticum confitemur. Te errorum patrem omnis terra detestatur etc.* Ein anderes Beispiel: *In principio erat error et error erat apud Lutherum et Lutherus ipse error etc.* Endlich finden wir ebenda auch das Vaterunser in ähnlich widerlicher Weise missbraucht. Unter diesen bösen Produkten — mönchischen Uebungen¹⁷, die schwerlich für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, — lesen wir dann: *Cum protestatione haec scripta sunt non in abusum Verbi divini, sed in confusionem turpissimi Lutheri.* — Trotzallem ist in Poysel der Patriotismus stärker als der Lutherhass. Bezeichnend dafür ist eine Stelle aus dem Gedicht „Strassburg Schachmatt“. Der Dichter lässt Strassburg selbst Str. 16 und 17 also sprechen:

Martinus mir erbarmet,	Hast dies, Martin, verdient,
Luther, der theure Mann;	Der Teutschen Heil und Glück,
Sein Handelschaft erarmet (verarmet),	Dass man dich so verhienet (verhöhnet),
Und päck (pickt) ihm's auf der Hahn.	An Hals legt Seil und Strick.
Der Fasten aufgehebet,	Wolt's endlich dir vergonnen,
Gar bald wird betteln gehn,	Wann's nit an mir ausgieng,
In Durst und Hunger lebet,	Wann wär der Strick gesponnen,
Beim Thor muss Schildwach stehn ¹⁸ .	Dass Strassburg daran hieng.

Das heisst offenbar mit anderen Worten: Ich würde mich schon freuen, wenn man Luthers Lehre aus Strassburg verbannt, wofür nur nicht der Verlust der Stadt an Frankreich damit verbunden wäre¹⁹. Und wenn Poysel den Marchand François (Str. 8) sagen lässt: „Zuvor der christlichst König war, Bin jetzt katholisch worden“, so höhnt er damit, wie auch an anderen Stellen des Gedichtes, Ludwig XIV., welcher sich beim Beginn des sogen. dritten Raubkrieges sehr ernstlich als Verteidiger des Katholizismus gegen Wilhelm von Oranien aufspielte und dadurch Bundesgenossen zu gewinnen hoffte. Seine Feindschaft gegen Luther verhindert den Dichter auch nicht, die Verdienste protestantischer Fürsten im Kampf gegen Türken und Franzosen lobend anzuerkennen. Ein Beispiel genüge; in dem Ehrengedicht über die Hauptstadt Ofen vom Jahre 1686 lesen wir Str. 5 (Ditf. S. 138):

¹⁵ Das Gedicht soll weiter unten mitgeteilt werden.

¹⁶ Die alten Orden wollten zumeist von den Jesuiten, diesen unangenehmen Strebern, vor denen sie mehr und mehr zurücktraten, wenig wissen.

¹⁷ „In müss'ger Weile schafft der böse Geist.“

¹⁸ P. bemerkt dazu am Rande: Luthers bildtnuss; d. h. stand am Thor.

¹⁹ Der Papst dachte übrigens ähnlich. Er konnte sich über den Fall Strassburgs nicht freuen „wegen der bösen Konsequenzen, so daraus erfolgen möchten“; obwohl Ludwig ihm sagen liess, er habe die Stadt nur der Religion wegen angegriffen. Die Kurie beriet, ob deshalb in Rom ein Tedeum zu singen sei, man konnte sich jedoch darüber nicht einig! S. *Theatrum Europaeum* XII, S. 377 ff.

Kurbrandenburg thät auch wacker drein zechen,
Und stellte bei diesem Spiel redlich sich ein. —

Und weiter: Beherzte Soldaten, heroische Sachsen,
Die bleiben mit hinten, sein jedem gewachsen.

Endlich lässt er in dem „Aufruf gegen Frankreich“ (Ditf. S. 179) den König Wilhelm in England folgendes sagen:

Er (Ludwig) hat mit Engeland auch Händel angericht,
Doch war es Gott sei dank! ihm auch gelungen nicht;
Es schützt Gottes Hand, wer um den Glauben ficht.

Poysel geht hier so weit, dass er den Bemühungen und Erfolgen des protestantischen Eroberers seinen Segen giebt. Das ist überraschend, selbst wenn das Gedicht, wie anzunehmen, für die Oeffentlichkeit bestimmt war und den gegen Frankreich geschlossenen Bund verherrlichen sollte. Erklärlich aber wird diese Gesinnung, wenn man sieht, wie giftig und gallig gerade in dieser Zeit (1688—91) Poysels Gedichte gegen Ludwig XIV. sind. Der Friedensbruch und die unerhörte Verwüstung der Pfalz haben seinen Zorn dermassen erregt, dass er nur deutsch und — paritätisch empfindet. Er ist glücklich über die Einmütigkeit der deutschen Fürsten bei diesem Kriege; das merkt man dem ganzen Gedicht an. Dieselbe Freude klingt durch in dem etwa gleichzeitigen „Französische Politika“, wo es Str. 17 heisst: „In des Adlers Hass eroffen, Wie gefällt dir wider Hoffen Der Reichsfürsten Einigkeit?“ — Aber schon im „Weltschauer“ vom Jahre 1684 (c. g. 4055 S. 65 ff.) mahnt er Str. 27 geradezu:

Teutschland, deine Fehler beichte,
Reinig dich von dieser Seuchte,
Glaubenszwiespalt setz hindann!

Wir haben also hier im Einzelnen eine Bestätigung und Ergänzung dessen, was L. v. Rancke (Franz. Gesch. Bd. 4, S. 90 f.) als das schönste Ergebnis des sogen. dritten Raubkrieges hinstellt: „Und was man fast am höchsten anschlagen muss, war die erneuerte Wahrhaftigkeit des Reiches im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion; es hatte wieder einen gemeinschaftlichen Krieg bestanden. Nicht so sehr aus Erwägung und individuellem Nachdenken entsprang in diesem Augenblicke der Begriff der Toleranz, als aus welt-historischer Notwendigkeit. Denn da sich Katholiken und Protestanten gegen die Macht vereinigten, so mussten von beiden Seiten die schroffsten Antipathieen schwinden; wie wir ja sahen, dass der Kaiser und der König von Spanien die englische Verfassung selbst nicht zu gunsten des Katholizismus wollten ändern lassen, und Wilhelm dagegen alles vermied, was als eine Verfolgung der Katholiken erscheinen konnte. Von diesen beiden grossen Stellungen her wirkte das zur Geltung gekommene Prinzip auf Deutschland zurück, und nirgends war es wohlthätiger, als da, wo die Verschiedenheit der Bekenntnisse die Nation in zwei feindselige Hälften teilte. Wenigstens ein Beginn der Versöhnung war dadurch angebahnt.“ —

Aus Poysels Dichtungen sehen wir, dass diese heilsame Wirkung französischer An- und Uebergriffe schon bei Beginn jenes Krieges, ja schon seit dem Raube Strassburgs sich bemerkbar macht.

IV.

Ein neues Lied wider den Franzosen¹.

1684.

- | | |
|--|--|
| <p>1. Alle Welt steht in dem Wunder,
Dass ein Bosheit so viel Plunder²,
So viel Unruh machen kann.
Was der Fuchs nicht kann erschleichen,
Noch ein schnelles Wind erstreichen,
Hecket aus der Gockelhahn.</p> <p>2. Deutsche Länder, ober, nieder³
Wie ist mir der Nam zuwider,
Den ich gleichwohl nennen müsst! —
Franz⁴ der hat euch die Schlafhauben
Aufgesetzt, so Stumm und Tauben,
Wie hart tritt der Hahnenfuss.</p> <p>3. Teutsche Einfalt, ohn Gedichte,
Schau im Spiegel dein Gesichte,
Kennst den Gross-Vertumnus nicht?
Der in all, wie er wird wöllen,
Kann Figuren⁵ sich verstellen,
Freund des Kriegs und Feind des Fried.</p> <p>4. Allen Glanz für Gold verkaufen,
Allen Vortheil abzulaufen,
Weiss der gross scheinheilig Mann;
Seiner nirgets⁶ zu vergessen,
Speiset mit verdecktem Essen⁷
Seine Gäst der Goggelhahn.</p> | <p>5. Auf dem Welttheater spielet,
Aller Augen, Ohren fület.
Wollte Gott, nit Herzen auch! —
Sein Person nach Qualitäten
Kann er meisterlich vertreten,
Nach Vertumni altem Brauch⁸.</p> <p>6. Was die Heidenschaft erdichtet,
Und das Christenthum vernichtet;
Grünt und schiesst auf's Neu hervor;
Schwache Gottheit, sterblich Götter,
Naturgauler, Tugendfretter,
Heben ihre Köpf empor⁹.</p> <p>7. Lasterfreiheit hat Patenten
Von dem grossen Weltregenten
Zu regieren überall;
Die den Machivellum¹⁰ lieben,
In dem gulden Fluss sich üben,
Sitzen in dem Rittersaal¹¹.</p> <p>8. Nicht red ich von allen Orten,
Nur allein von jenen Sorten,
Wo gut G'wissen ausgejagt;
Wo mit Färblein all's bestrichen,
Wo Kredit in's Elend g'wichen,
Wo das Kreuz der Teufel tragt¹².</p> |
|--|--|

¹ Ich gebe — als Beispiel Poyselscher Dichtung — das Gedicht nach Dittfurth (S. 119), der es aus einer Beilage zu C. germ. 4055 entnommen hat. In diesem codex selbst findet sich S. 67 ff. die ältere, öfter abweichende Fassung (A.) mit der Ueberschrift: Weltschauer. ² Der Anfang des Gedichtes „confessio Gallicana“ (Ditf. S. 190) lautet: Frankreich, das gross Weltwunder Bin ich, wer mich nicht kennt; Stift aller Ort viel Plunder u. s. w. ³ Er meint Ober- und Nieder-Elsass. ⁴ Dittfurth: Franz, für Frankreich. Doch wohl eher Abkürzung von Franzmann, oder Einzahl von „Fransen“. A: Was bekannt, braucht nicht viel nennen, Kinder auf der Gasse kennen, Wie hart tritt der Hahnenfuss. ⁵ Die Trennung des „all“ von „Figuren“ ist lateinisch. ⁶ A: nirgents. ⁷ Spielt P. hier auf die bekannten Bestechungen und Pensionen Ludwigs an? Voltaire Siècle de L. XIV ep. XI: Il n'y avait pas une cour en Allemagne où Louis n'eût des pensionnaires. — Vergl. aber Wander D. Sprichw. Lex. Essen 54: Ich stelle kein verdeckt Essen auf und schenke reinen Wein ein. Eiselein 154. ⁸ A: All Person nach Qualitäten Kann er meisterlich vertreten, Dieser Janus nach seim Brauch. ⁹ Zu verstehen aus confessio Gallicana str. 11 ff. (Ditf. S. 192). Da heisst es: „Ich lieb die Götter alle, Bin ihrer all gut Freund —. Bin auch wie sie beschaffen, Erdichtet von Geburt, Der Wahrheit blosser Affen, Zu Lastern genaturt.“ Dann sagt Frankreich (Ludwig) weiter: Ich liebe Venus und Mars, nehm es im Betrügen mit Merkur, im (Länder-) Verschlingen mit Saturn auf. — Tugendfretter; P. bildet auch Venusfretter (Ditf. S. 193). Fretter = Quäler, Plager, Schinder. ¹⁰ Macchiavelli wird von Poysel auch erwähnt in dem Gedicht Domine quid me vis facere, Str. 13: „Mir suspekt sind die Hofsuppen, Tuet's Machiavellus stuppen (etwa: würzen), Und versalzt es Heuchlerei.“ Auch andere haben damals Ludwig XIV. vorgeworfen, Politik nach Macchiavell zu treiben. Faber, Symbol und Devise Ludwigs XIV. (Mühlhausen i/E. Prog. 1878) führt S. 12 eine Schrift unter dem Titel an: Machiavellus Gallicus seu Metempsychosis Machiavelli in Ludovico XIV Galliarum Rege oder Einhundert Politische Französische Axiomata etc. ¹¹ Heisst wohl: sitzen obenan, sitzen in des Königs Rat; was aber bedeutet: In dem gulden Fluss sich üben? ¹² A. Wagenhals, wo alles wagt. — Die Str. ist ziemlich dunkel, vielleicht mit Absicht. Wenn nämlich mit dem guten G'wissen, welches ausgejagt, und dem Kredit, der ins Elend gewichen ist, die Huguenotten gemeint sein sollten, die unter frommem Vorwand teuflisch behandelt wurden (der Teufel trug das Kreuz), so wollte und durfte der gut katholische Kanoniker sein Mitgefühl nicht deutlicher aussprechen.

9. Ein vermessen Stück zu wagen,
Wen sollst um Erlaubniss fragen,
Als den Bösenbuben-Gott?
Dem Lizenz das Scepter machet,
Dessen Kron zur Unthat lachet,
Dem die Bosheit Kinderspott.
10. Eier, so der Hahn ausbrütet ¹³,
Gott davor dich, Adler b'hütet,
Dass keins komme in dein Nest!
Basilisken würd es geben,
Rette nur vor Läus und Löwen ¹⁴,
Wannst nit hast schon solche Gäst.
11. Lernen Holland Käs zu machen,
Engelnd Piskoten ¹⁵ backen,
Und die Schweizer melken Küh;
Handeln mit verlegnen Waren —
Niederland hat's satt erfahren,
Elsass gnug beweinet nie.
12. Hast so viel als Argus Augen ¹⁶,
Teutscher Kopf, hast aufzuschauen,
Taschenspieler ist geschwind!
Weil du um den Weg willst fragen,
Hast das G'schloss an Mund g'schlagen,
Loyson macht sehend blind.
13. Alle Menschen zu betrügen,
Grösste Freud und höchst Benügen
Dieses frechen Königs ist;
Noch ein Hähnlein in der Jugend,
Lernet er dergleichen Tugend,
Purpurfarbne Quintenlist ¹⁷.
14. Alle Farben, so auf Erden
Können fast gefunden werden
Nimmt an sich Chamäleon;
Roth und weiss doch ausgenommen ¹⁸,
Als ein Liverei der Frommen,
Freund mit diesem Nebulen.
15. Was vermag nit die Kunstkammer
Des gekrönten Farbenkramer,
Ausser fromm und redlich sein?
Handelst mit ihm nach Gewissen —
Er ist durch und durch zerrissen —
Trau wohl — Meister büssest fein.
16. Hahnensprung, zu unsern Zeiten,
Gehen hoch und sehr in d'Weiten;
Doch hat er noch können nicht
Unser Adlers Nest ersteigen;
Glück, zeig ihm noch fern die Feigen,
Blend einmal das Hahneng'sicht!
17. Jacobs Stimm mit Esaus Händen,
Alle Wasser wissen wenden
Nur allein auf seine Mühl,
Sind lutetische Maximen,
Loisische Orakulstimmen,
Dieses états grösste Grill.
18. Einer führte in dem Schilde
Krotten zu dem Wappenbilde,
Graust ihm dran und schämt sich ihr;
Ob er auch schon Lilien nähme
Und dafür in Schild bequeme,
Bleibt ihm Gift doch für und für ¹⁹.
19. Phönix stirbt und lebt vom Feuer,
Einer ist und der sehr theuer
Von ihm nichts Europa weiss ²⁰.
Hähnen stark mit Feuer spielen ²¹,
All's mit Flamm und Rauch anfüllen,
Machen Teutschland immer heiss.
20. Weil sie lieben so die Flammen,
Soll man sie darein verdammen,
Für die Brenner rechten G'winn.
Solches Vorbild wahrer Höllen,
Weil sie ihnen's selbst erwählen
Lass die Hähnen braten drin!

¹³ A: ausbrüete; dem entspräche dann „behüete“, wie es offenbar heissen muss. ¹⁴ Rette dich und dein Nest vor Franzosen (Läus aus Louis) und Schweden (Löwen, nach dem Wappen). ¹⁵ Ditzfurth: Biskuit. — Die Franzosen mischen sich in aller Länder Angelegenheiten; Niederland hat's 1672, Elsass später erfahren. ¹⁶ P. meint wohl die vielen Fürsten. ¹⁷ P. nimmt an, dass Ludwig XIV. schon frühzeitig bei Mazarin seine Politik lernte, daher wohl auch die Quintenlist purpurfarben (vom Kleide des Kardinals) genannt wird. ¹⁸ Rot und Weiss (Silber) sind die Farben des Strassburger Hochstiftes. Es ist bekannt, wie Franz Egon von Fürstenberg, der 1681 Bischof von Strassburg war, und die Domherren die Einnahme dieser Stadt durch die Franzosen sehr gern sahen. Ob aber P. diese meint? ¹⁹ Wie kommt P. zu dieser Behauptung? Bemerkten böswillige Augen eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Umrissen der Bourbonenlilien und der Kröten? Vergl. von demselben das Distichon: Gallia quis nescit sunt e bufonibus orta Lilia, bufonum more hodieque tument. Auch Assmann von Abschatz sagt im Eisen-Hütel: „Herbei, dass man die Kröten, die unsern Rhein betreten, Mit aller Macht zurücke Zur Son (Saone) und Seine schicke.“ Und Wernicke in dem Spruch auf die französischen Donnerworte „car tel est notre plaisir“: „Die (Worte) machen, dass uns Frankreich drücket Und die verstellte Kröt' oft unsere Adler pffücket.“ ²⁰ Ditzf. in der Anmerkung: nämlich wohl, dass er ein Phönix der guten Eigenschaften sei.“ Eine Erklärung, die kaum befriedigt. Vielleicht will P. sagen: Es lebt heut zu Tage ein ganz besonderer Phönix, dessen Element auch das Feuer (Sengen und Brennen) ist, ohne dass ihn die Leute als solchen kennen. ²¹ Ueber die Beziehungen des Hahns zum Feuer s. Grimm's W. B. unter Hahn e).

21. Theuer sind Pariser Brillen ²²);
Thut man sie mit Loyser füllen,
Sie grossieren viel zu sehr;
In der Nähe Berg vorweisen,
In der Fern mit Mucken speisen,
Seynd gemacht zu machen Plerr (Dunst).
22. Löwenhaut mit Fuchsenfutter ²³),
Leget dieser Franzen Mutter
Ihnen an für Chrysampfaidt (Taufkleid);
Nach der langen Ellen lügen,
Gut hebräisch zu betrügen,
Schwören's in der Tauf ein Eid.
23. Sicut feles lacrimantur,
Simul quando fornicantur,
Doppeltsein ihr Einfalt ist;
Höflich sein sie mit den Teutschen,
Bis sie ihre Säcklein peitschen,
Jagen's alsdann auf den Mist ²⁴.
24. Teutscher kennst die Moabitter?
Ach, wie viel durch ihre Sitten
In dem Grund schon seyn verderbt!
Deutsches Blut, durch Aderlassen,
Schicken's heim gerade Gassen,
Fremde Seuchte wird ererbt.
25. Was Theologia saget,
Nichts darnach Barbara ²⁵ fraget,
Valet regis placitum;
Canones zu reformieren,
In dem lege zu dispensieren,
Meint er hab ein tacitum.
26. Degen decidiert in Rechten,
Was gilt Teutscher Federfechten,
Codex und Capitula?
Leges wirft er über Haufen,
Canones nach Strassburg laufen,
G'winnen ensis capula ²⁶.
27. Was fangt ein muthwilligs Mänd'l
Mit Kurfürsten an für Händ'l
Spannet Trier in's Eselsjoch?
Thürme, Kirchen, Wäll und Mauer
Schleifet dieser Teutschlandschauer.
Lasst bloss das Chorchütlein noch ²⁷.
28. Laster grosser Delinquenten,
Nach dies Hofes Sentimenten,
Unvollkomm'ne Tugend seyn ²⁸;
Wöllen nichts restituiren,
Lassen zu canonisieren,
Wohl ein matt verguld'ten Schein ²⁹.
29. Wo die Mäus ³⁰ legitimieret,
Ihre Köpff nobilitieret,
Kann's wohl seyn ein redlich's Land?
Wo das Rauben all Mass häufet ³¹,
Wo kein Rab den andern beisset,
Wo das Frommseynd ist ein Schand?
30. Wo die Katzen mausen gehen,
Soll sie nit das Mäuslein sehen,
Hangen keine Schellen an.
Köllen, merk wohl auf die Katzen,
Nit verbrenne deine Tatzen,
Um ein Kosten — heiss ist d'Pfann! ³²

²² Vergl. Anatomia Teutschlands Str. 8: „Siehst, wie der so Prillen macht, Besser g'sicht als du.“ Bild und Redensart scheinen beliebt gewesen zu sein. Vergl. Scheible, Die fliegenden Blätter des XVI. u. XVII. Jhdts. S. 169: Der Brillenmacher mit seiner Klag. ²³ In Macchiavelli's Buch vom Fürsten cap. 18: Weil es denn notwendig ist, dass der Fürst sich darauf verstehe, die Bestie zu spielen, so muss er Beides davon nehmen, den Fuchs und den Löwen; denn der Löwe entgeht den Schlingen nicht, und der Fuchs kann sich gegen den Wolf nicht wehren. ²⁴ In A. beginnt Str. 20: Höflich's Frankreich mit den Teutschen, Ihre Säcklein kannst auspeitschen, Schickst sie dann auf Darmstadt(!). ²⁵ A.: „Nichts darnach Sorbonna fraget, G'stiff ad regis placitum“ und v. 6: „Meint man hab jus tacitum.“ Die Sorbonne vertrat die Autorität der Konzile und die Freiheiten der Gallikanischen Kirche. P. denkt hier wohl an die berühmten 4 Sätze des französischen Nationalkonzils vom Jahre 1682, die ganz im Sinne der Sorbonne aufgestellt waren; er verurteilt also dies Vorgehen gegen den Papst. Vergl. confessio Gallicana Str. 20: Viel Schelmen zu creieren Ist der Sorbonnä Gewinn. ²⁶ Ludwig XIV. liess, wie oben bemerkt, dem Papst melden, dass er Strassburg besetzt habe, um der katholischen Kirche zu ihrem Rechte, zum Dome zu verhelfen. Also: die leges der Verträge stürzt er um, die canones schickt er vor, welche mit Gewalt die Stadt gewinnen. ²⁷ P. denkt wohl an den Angriff der Franzosen im Jahre 1673. Damals wurde Trier heftig beschossen, auch „etliche Thürme üben Haufen geworfen und ein gross Stück Mauer gefällt“ (Theat. Europ.). Und nach der Eroberung wurden Bürger und Kleriker schwer gedrückt. Vergl. Progr. des Königl. Gym. zu Trier v. J. 1880. — Aber was heisst „Teutschlandschauer“? Der sein Auge beständig auf T. gerichtet hat? ²⁸ Jesuiten-Moral. ²⁹ ? ³⁰ Mäus = Diebe? ³¹ A: Wo das Rauben Almoss heisset — und so verlangt es der Reim. ³² Die Furcht, dass es Ludwig XIV. auf Köln abgesehen habe, war damals verbreitet. Auch in „Strassburg Schachmatt“ heisst es Str. 23: Schwestern, Frankfurt und Köllen, Merkt wohl auf eure Schanz: Euch meine Unglücksg'sellen Gilt der französisch Tanz.

31. Nun, wer weiss wo Glück umlaufet!
 Wann der Adler eins verschnaufet,
 Sich von Hunden machet los,
 Kann noch alles besser werden
 Auf der lieben teutschen Erden —
 Alsdann sing ich: Trutz Franzos!³³

V.

In Ludovicum Galliarum regem¹.

Ecce per Europam modo Gallica flamma videtur, Imperio ostenso Gallo ait: Ecce Aquila! Gallum castrari et fieri scio posse caponem, Sed fieri ex Gallo non puto posse Aquilam. Galle quid hoc? Aquilam fieri te posse putasne? Quis metamorphosin hanc te Ludovice docet? Ille novus Naso te vult suspendere naso, Non bene dicendus Naso. Quis ergo? Thraso. Imperii pomum Ludovicus anhelat, hiante Ore, famem caveat Tantaleamque sitim. Quid Gallus facit? imperio nunc parturit ovum, Hinc excludendus num Basiliscus erit? Quin imo imperii si Gallus parturit ovum, Inde excludendus quis? nisi Gallus erit. Gallica quis nescit? sunt e bufonibus orta Lilia, bufonum more hodieque tument. Plura cupit Lodoicus, habe quam plurima semper, Dum memini, morbus Gallicus ipse fuit. Sat regno extorris aliena fimeta subisti, Galle, ad gallinas jam potes ire tuas. Imperii Proceres, audisti(s) Classica Galli? Surgite de somno, Gallus ad arma canit Nulla fides Gallo, per Gallum perdimur omnes, Sub Gallo nullus vivere Teuto potest.	Libertas Germana jugum perferre recusat, Sed nisi praevenias, Teuto vasallus erit. Vera loquor, sed quis credit? vix audior ulli, Quae mala jam perfert, haec tibi Teuto parat. Quid si conjunctis Germania viribus hostem Impeteret, tudum Gallia nulla foret. Nunc quia divisio ruit in contraria votis Teuto, suam proprio provocat ipse necem. Ecce Ratisbonae quot consultantur (sic) ab annis! An consultandi non erit iste modus? Est consultandi modus optimus, ensibus uti, Consilium veterum quid fuit? ensis erat. Quo modo Quinte tuas auxisti Carole palmas? Consilium augusto semper in ense fuit. Heus Leopolde! tuam tandem quoque stringe machaeram! Non est consilii, jam domus ardet, opus. Ecce per Europam totam modo flamma vagatur Gallica, quid longas nequimus ergo moras? Frustra consulitur, dum consultando peritur, Si quae spes nobis restet, in ense latet. Nostra facit tumidum languens vecordia Gallum, Et quaecunque jubet, mox quoque facta volet.
---	---

³³ Des Dichters Hoffnung ward erfüllt. Bald nach beendetem Türkenkriege brach der Spanische Erbfolgekrieg aus, durch den Ludwig in seine Schranken gewiesen und für Deutschland, wenn auch nicht Alles, so doch Einiges besser wurde. —

In A. lauten die letzten 3 Strophen also:

27. Teutschland, deine Fehler beichte,
 Reinig dich von dieser Seuchte,
 Glaubenzwiespalt setz hindann.
 Lass dich d'Loyser nit anlachen,
 Die dich so zum Gecken machen,
 Jag heim in sein Nest den Hahn.

29. Viel zusehen, lang zu losen,
 Macht dem Freund nur plodrent Hosen,
 Viel verspielt und wenig gewinnt.
 Salvo dies respectu schreibe,
 Und der Wahrheit Diener bleibe.
 Teutscher, siehst nit? so bist blind.

28. Die verdammt Etats-Madrese,
 Jedens eigens Interesse
 Stiftt so gross Misstrauen an.
 Steuert man gemeinem Wesen,
 Jedes Säckel würd genesen,
 Gnug könnt haben jedermann.

¹ Diese Elegie findet sich c. g. 4088 BL 18, b. (Sie gewinnt ausserordentlich, wenn man die ersten 10 Distichen streicht.) Auch die folgenden Epigramme stehen daselbst ganz in der Nähe.

Germanis, proceres, quantum distamus ab illis,
 Qui fuimus quondam? vah meminisse pudet!
 Invicti fuimus levibus Gallisque tremendi:
 Fabula jam mundi ludibriumque sumus.
 Vendita libertas, distracta potentia, Caesar
 Pauca potest, veteris vix manet umbra status.
 Ridet ad haec Gallus; quid mirum? Gallia palma
 Nobilius nunquam tempus habere potest.

Quo virtus Germana, fides quo prisca recepit?
 Ergone qui spernat Lilia, solus ero?
 Fidus ero, dum vivus ero, mihi lilia foetent,
 Tu Leopolde mei gloria finis eris.
 Pro Leopoldina vivam moriarque salute,
 Nit Lodoice tuas aestimo Galle minas.
 Caetera committo superis, qui, quando putantur
 Omnia jam prorsus perdita, saepe vigent.

Ad regem Galliarum.

Ludo vicisti gentes, Ludovice, Potentes:
 Quid facies, quando seria bella geres?

Factus es et fictus veris ex fraudibus: ergo
 Vulpem non Gallum te mea Musa canit.

Omnia vicisti profuso turpiter auro,
 Armis pauca, dolis plurima, jure nihil.

Penna levis, levis est mulier, levis aura: sed ipsa
 Gallorum levius quid levitate vides?

Omnia ^{vast-}ando natus ^{Ludovice} ^{serv-} Leopolde videris.

Argentoratium.

Argentina fleo, verbis decepta dolosis,
 Galli quid prosunt dulcia verba? nihil.
 O mihi praeteritos referat si Jupiter annos,
 In me non starent lilia, Galle, tua.

Jesuito-Graphia².

1.
 Opulentas civitates,
 Ubi sunt commoditates,
 Quaerunt hae fraternitates.

2.
 Claras aedes, bonum vinum,
 Bonum panem, bonum linum,
 Abs choro opus divinum;

3.
 Indiae Galli(os), capones,
 Turdi(os), lepores, pavones
 Adamant hi comedones.

4.
 Pingui carne vitulina
 Aut bovina vel ovina
 Horum plena est culina.

5.
 Ambiunt ubique primum,
 Non admittunt peregrinum,
 Nec surgunt ad matutinum.

6.
 Vivunt una Joviales,
 Dies agunt feriales,
 Quot optarent esse tales?

7.
 In praesentes speculantur,
 Et ubique perscrutantur,
 Quid vel agant, vel loquantur.

8.
 Confessores curiosi,
 In suggestis sunt verbosi,
 Et doctores fastuosi.

9.
 Sui summi laudatores,
 Aliorum despectores
 Omniumque sunt censores.

10.
 Gaudent gloriae fermento,
 Aeris quoque incremento,
 Ac familiae augmento.

² cod. germ. 4088 Bl. 26. Uebrigens ist Jesuito vielfach durchgestrichen, so aber, dass man's noch recht gut lesen kann. Ob das Gedicht von Poyssel ist? Oder nur Abschrift? Hierfür scheint das anno 1634 bei Strophe 34 zu sprechen, wenn es nicht bloss geschrieben wurde, um vom wahren Verfasser abzulenken.

11.
Ex cohorte juventutis
Illos agunt blandimentis,
In hos saevium tormentis.

12.
Si successio speratur,
Tunc societas laetatur,
Designansque praedicatur.

13.
Nobiles qui, vel formosi,
Divites, ingeniosi,
Soli sunt his pretiosi.

14.
Si cui caligant oculi,
Circumstant locum lectuli
Hi patres, Daemon, Angeli.

15.
Hi vel ille morituri
Anima sint potituri, —
Illi bonis potituri.

16.
Ad illos constitutio
Spectat vel substitutio,
Vel delegata portio.

17.
O vulpinam sanctitatem!
Praedicando charitatem,
Subducunt haereditatem.

18.
Sunt audaces ad petendum,
Prompti sunt ad capiendum,
Stabiles ad succedendum.

19.
Norunt blanda cantilena
Cum doctrina Christiana
Allicere aliena.

20.
Heus tu bone, confitere,
Sed o nostri miserere,
Si salutem vis habere!

21.
Nil habemus, ut videtis,
Date nobis quae habetis,
Centuplum accipietis.

22.
Si quem contigit donasse,
Redi semper, semper tace,
Te absolvo, vade in pace.

23.
Hi periti mendicantes
Sunt quasi nihil habentes,
Omniaque possidentes.

24.
Eminent inter clericos,
Imperant inter laicos.
Excellunt inter Aulicos.

25.
Quid non in occulto tractant,
Quae vel ipsum Papam celant,
Seque velut vulpes jactant.

26.
Spernunt vitam spiritalem
Ambiuntque Saecularem,
Infelicem et fatalem.

27.
Opibus si affluentibus
Petunt eos vel Potentes,
Absque mora sunt praesentes.

28.
At si vocant carcerati
Omnibusve spoliati,
Dicunt: sumus occupati.

29.
An hi, alias verbosi,
Patris sui gloriosi
Filii sunt religiosi?

30.
Inter greges afflictorum
Primus egit ille horum,
Turbam vitans extremorum.

31.
Ipsi autem non hos greges,
Solos sed anhelant reges,
Ipsis et facturi leges.

32.
Praedicando multa tonant,
Ut mammonam mox seponant,
Ast, ut aera sibi sonant.

33.
Obtinent sic per sermones
Domos, agros, uniones,
Ac nummorum milliones.

Anno 1634.
Abbatias, Prioratus,
Insuper Episcopatus;
Solum superest Papatatus.